

mehr als 100 Jahren in ihrem Programm zur Gleichberechtigung von Männern und Frauen bekennt, dermaßen irritiert ist, wenn sich eine Hand voll Frauen zu Selbstbewusstseinsseminaren zusammenfindet. Aber auch die SPÖ ist wie jede andere politische Partei Teil dieser Gesellschaft. Auch in ihr gibt es – neben Zukunftsperspektiven – Machos samt weiblicher Ergänzung, Vorurteile und Angst vor Veränderung.

Dazu Anneliese Albrecht, die sich selbst immer als Vermittlerin zwischen dem progressiven und dem konservativen Flügel gesehen hat: »Es hat einen starken Generationenkonflikt gegeben, der mir als Sozialistin gar nicht so natürlich erschienen ist. Denn wenn ich eine politische Überzeugung habe, dann habe ich sie mit 20 und mit 70. Ich präsentiere sie vielleicht anders. Aber die Nachkriegsentwicklung, bei der die Ideologie in den Hintergrund getreten ist, hat konservative Einstellungen verstärkt. Bei manchen Älteren hat es da eine gewisse Verstocktheit gegeben gegenüber den neuen sozialen Bewegungen.«<sup>52</sup>

Viele der Seminarfrauen betätigten sich in der Folge politisch, allerdings nur wenige innerhalb der traditionellen Parteistrukturen. »Diese Strukturen, vorgegeben von verknöcherten alten Männern«, wie es eine jahrelang in der SPÖ aktive Seminarfrau drastisch ausdrückt, »haben für diese jungen dynamischen Frauen überhaupt nicht gepasst. Und diese Strukturen konnte auch eine Johanna Dohnal nicht verändern. Leider.« Die meisten der Seminarabsolventinnen engagierten sich in der Folge rund um die so genannte Linie 1, einer Autobuslinie, die im Frühjahr 1978 eigens für die Öffentlichkeitsarbeit der Wiener SP-Frauen geschaffen wurde.

Obwohl die Selbstbewusstseinsseminare die erste Aktivität waren, mit der Johanna Dohnal innerparteilich aneckte, war ihre Rechnung aufgegangen. Es war ihr gelungen, eine ganze Reihe von Frauen durch die Seminare politisch zu aktivieren. Manche machten auch nur bei speziellen Aktionen mit. Insgesamt aber war durch die Seminare für etliche Jahre ein Potenzial an engagierten Frauen vorhanden, auf das bei Bedarf zurückgegriffen werden konnte. Etliche der Seminarfrauen holten im Anschluss an ein Selbstbewusstseinsseminar auch eine Berufsausbildung nach.

Die Seminarfrauen waren die ersten Frauen, gegenüber denen sich Johanna Dohnal als Fels in der Brandung erwies. Speziell im Vorfeld der Volksabstimmung über die Inbetriebnahme des Atomkraftwerkes Zwentendorf. Viele der Seminarfrauen waren dezidiert gegen die Inbetriebnahme. Sie kamen mit ihren Anti-AKW-Pickerln, gut sichtbar auf Jacken, Taschen und Autos platziert, nicht nur zu den Seminaren, sondern auch zu SP-Veranstaltungen und in die Parteizentrale. Nicht nur einmal bekam Johanna Dohnal zu hören, sie möge diesen Unfug doch abstellen.

Johanna Dohnal, in Sachen Zwentendorf ganz auf Parteilinie, also für die Inbetriebnahme (»Ich hab meine Meinung erst nach Tschernobyl geändert«), war jedoch nicht bereit, irgendjemanden diesbezüglich zu bevormunden. Sie hielt sich einfach an das Kreisky-Wort von der SPÖ als offener Partei.

### Buben hämmern und sägen. Mädchen nähen und stricken

Klarzustellen, dass Bildung und Berufswahl für junge Frauen genauso wichtig sind wie für junge Männer, gehörte in den siebziger Jahren zu den wesentlichen frauenpolitischen Anliegen. Mädchen sollten vermehrt höhere Schulen besuchen, um den »Bildungsrückstand« aufzuholen. Mädchen sollten sich auch nicht länger »bescheiden« und auf die traditionellen und traditionell schlecht bezahlten Frauenberufe beschränken. Mit Hilfe verschiedener Aktionen versuchte Johanna Dohnal Mädchen zu einer unkonventionelleren Berufswahl zu ermutigen, zumal eine FacharbeiterInnenausbildung im technischen Bereich mehr Berufschancen eröffnete und ein höheres Einkommen garantierte. Johanna Dohnal wusste von sich selber, wie eingeschränkt die Wahlmöglichkeiten von Pflichtschulabsolventinnen sind. Die meisten Mädchen werden Verkäuferin, Friseurin oder Schneiderin. Da hatte sich seit den fünfziger Jahren nicht sehr viel geändert. Außer dass immer weniger Mädchen schneidern, aber immer mehr im Büro arbeiten wollten. Aber ebenso wie in den fünfziger Jahren kamen auch in den siebziger Jahren die wenigsten Pflichtschülerinnen auf die Idee, einen technischen Beruf zu ergreifen. Sie kannten keine Frauen, die in so einem Beruf tätig waren. Es gab keinerlei Vorbilder. Und wenn, selten aber doch, Mädchen sich dafür interessierten, scheiterten sie an dem Eignungstest, den größere Unternehmen den jungen Leuten, die sich als Lehrlinge bewarben, vorlegten. Eher durch Zufall hatte Marianne Bargil, beruflich mit der Ausbildung von Berufsschullehrerinnen befasst, so einen Eignungstest in die Hand bekommen und zu ihrem Entsetzen gemerkt, dass sie trotz abgeschlossenen Hochschulstudiums nicht im Stande war, die Testfragen richtig zu beantworten. Wie, so sagte sie sich, soll dann eine 15-jährige Pflichtschülerin das schaffen? Umgehend informierte sie Johanna Dohnal.

Der Grund, warum Mädchen und Frauen mit dem Test überfordert waren? Der damalige Schulunterricht, so stellte sich heraus, förderte in keiner Weise das technische Verständnis von Mädchen. Der Werkunterricht war für Buben und für Mädchen ein anderer. Buben hatten Technisches Werken, lernten daher nie, wie man eine Nadel hält und einen Knopf annäht; Mädchen hatten ausschließlich Textiles Werken, weshalb den meisten die Technik zeit ihres Lebens ein Buch mit sieben Siegeln

blieb. Geometrisches Zeichnen war für Hauptschülerinnen nur in einem einzigen Schuljahr Pflichtfach, für Burschen hingegen drei Jahre lang. Mädchen hatten stattdessen zwei Jahre lang verpflichtenden Unterricht in Hauswirtschaftslehre. Die Ungleichbehandlung setzte sich im Polytechnischen Lehrgang fort: Im Gegenstand Technisches Zeichnen lernten Mädchen – anders als ihre männlichen Schulkollegen – ausschließlich Schnittzeichnen. Mit anderen Worten: Mädchen wurden eher auf die Führung eines Haushalts vorbereitet, Buben aufs Berufsleben.

Als Johanna Dohnal diese Informationen hatte, wurde sie aktiv.

Um den hier und jetzt benachteiligten Mädchen eine Chance zu geben, eventuell einen technischen Beruf ergreifen zu können, richteten die Wiener Sozialistinnen im Januar 1978 für Mädchen sechswöchige Vorbereitungskurse ein, in denen sie hämmern und sägen und all das lernen, was sie für den Eignungstest brauchten. Kursleiterin war die Elektroingenieurin und damalige Berufsschullehrerin Johanna Hronicek. «Mädchen in Männerberufe» hieß die Aktion. Beteiligt daran waren bald auch Franziska Fast von der Metallarbeitergewerkschaft, die Arbeiterkammer und die Firma Siemens, die sich bereit erklärte, Mädchen in technischen Berufen auszubilden.

Etwa zur gleichen Zeit setzten die Wiener Sozialistinnen den Arbeitskreis »Gleiche Lehrpläne für Buben und Mädchen« ein, in dem vor allem SchulpraktikerInnen konkrete Lehrplanvorschläge für die Unterrichtsgegenstände Werkerziehung, Hauswirtschaftslehre und Geometrisches Zeichnen erarbeiteten. Gleiche Lehrpläne für Buben und Mädchen gehörten ab diesem Zeitpunkt zu den vorrangigen politischen Forderungen der Sozialistischen Frauen. Speziell Johanna Dohnal machte sich viele Jahre lang – auch noch als Frauenstaatssekretärin – dafür stark.

Erster Erfolg: Unterrichtsminister Fred Sinowatz führte mittels Verordnung 1979 in den Volksschulen den gemeinsamen Werkunterricht für Mädchen und Buben ein. Für die weiteren Lehrplanänderungen bedurfte es jedoch einer Zweidrittelmehrheit im Parlament, das heißt, intensiver und oft auch sehr mühsamer Überzeugungsarbeit. Wurde doch allen Ernstes befürchtet, Schüler, die sich darauf verstehen, fehlende Knöpfe an ein Hemd zu nähen, gingen ihrer Männlichkeit verlustig.

## Werkelfrau und Schlossermädel

Um möglichst vielen Menschen bewusst zu machen, wie fragwürdig die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern ist, bedurfte es auch der Öffentlichkeitsarbeit. Eine von vielen Aktivitäten in diesem Zusammenhang war die Aktion »Werkelfrau und Schlossermädel«.

Idee: Johanna Dohnal

Umsetzung: Maria Jonas, seit »Helfen statt Strafen« erfahren in der Organisation frauenpolitischer Kampagnen. Sie war inzwischen ebenfalls im Parteihaus in der Löwelstraße tätig, und zwar im Internationalen Sekretariat.

Ausführende: Die Schauspielerin und jetzige Volkstheaterdirektorin Emmy Werner und Brigitte Ederer, damals Studentin, später Staatssekretärin und dann Wiener Finanzstadträtin.

Im Wiener Wahlkampf im Herbst 1978 und im Nationalratswahlkampf im Frühjahr 1979 zogen Emmy Werner und Brigitte Ederer mit einer Drehorgel durch Wien. Verkleidet als Werkelfrau und Schlossermädel versuchten sie diskutierend und singend Rollenklischees in Frage zu stellen. Gesungen wurden aktuelle Texte, eigens für den Zweck von Trude Marzik verfasst, nach den Melodien von Altwiener Couplets. Beispielsweise:

Wannst a Mann bist,  
kannst die Zeitung lesen,  
wannst a Frau bist,  
kochst derweil das Essen.  
Wannst a Mann bist,  
sitzt im Lehnstuhl drin,  
wannst a Frau bist,  
stellst ihm d’Patschen hin.  
's is net alles ans,  
's is net alles ans,  
ob s d’ a Mannsbild bist oder kans.

Etwa 150-mal traten Emmy Werner und Brigitte Ederer auf. In Parks und auf Plätzen.

Brigitte Ederer ist überzeugt, von den gemeinsamen Auftritten mit Emmy Werner eine Menge »fürs Leben« gelernt zu haben. Vor allem lernte sie, wie sie sagt, die Angst überwinden und überall aufzutreten. Die meisten PassantInnen waren angetan, einige auch uninteressiert. »In Simmering haben sie uns Zwetschken nachgeschossen. Weil wir Rote waren. Das war eine total feindliche Stimmung.« Emmy Werner erinnert sich an Paradeiser am Schwendermarkt. Und auch daran, dass männliche Funktionäre nicht sonderlich begeistert waren von der Aktion.

»Ein Teil dessen, dass ich heute hier sitze« – das Gespräch mit Brigitte Ederer findet in der Vorstandsetage der Siemens AG statt – »verdanke ich diesem Theaterspielen. Es war Learning on the Job.«